

Predigt über Lk 15,25-32
Momart, 20.6.15; Martin Hecker

Die Geschichte vom verlorenen Sohn. Unter dieser Überschrift kennen wohl die meisten dieses Gleichnis.

Die Geschichte vom verlorenen Sohn. Die Überschrift stimmt ja auch – solange wir auf den jüngeren Sohn schauen. Der sich auszahlen ließ und schließlich pleite war. Der die große Freiheit suchte und das große Elend fand. Der zu den Schönen und Reichen gehören wollte und bei den Schweinen landete. Der dann zur Besinnung kam und heimkehrte zum Vater. Die Geschichte vom verlorenen Sohn.

Aber stimmt die Überschrift noch, wenn wir auf den älteren Sohn schauen? Wenn wir den zweiten Teil des Gleichnisses betrachten?

25 Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen 26 und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. 27 Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. 28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. 29 Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. 30 Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen

ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. 31 Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. 32 Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Da steht er, der ältere Sohn. Als er hört, was geschehen ist, bleibt er zornig draußen. Keinen Fuß setzt er ins Haus. Und man kann ihn ja auch gut verstehen.

„So viele Jahre diene ich dir“, sagt er zum Vater. Jahr für Jahr, tagaus tagein tut er treu und brav seine Pflicht. Steht seinen Mann, packt zu, rackert sich ab. Während der Herr Bruder in der Welt herumzieht. So viele Jahre. 12 Stunden am Tag, 300 Tage im Jahr – in nur fünf Jahren kommen da schon 18.000 Arbeitsstunden zusammen. Und dafür keine große Party, keinen guten Wein, keinen leckeren Kalbsbraten. Nicht mal einen Ziegenbock.

„Ich habe dein Gebot noch nie übertreten.“ Treu und brav macht er, von ihm verlangt wird. Ohne Widerrede erfüllt er jeden Auftrag. Was der Vater sagt, das gilt. Ganz im Gegensatz zum kleinen Bruder, dem der Wille des Vaters völlig schnuppe war. „Ich habe dein Gebot noch nie übertreten.“ Ich war immer brav, immer ordentlich. Aber keine Party und kein Braten.

Der hat doch recht, wenn er zornig wird, oder?

Da arbeitet jemand jahrelang in der Gemeinde mit. Engagiert sich, setzt sich ein, tut seine Pflicht. Und dann taucht so ein junger Mitarbeiter auf und sagt: „Hört mal, ich hab so ein paar Ideen. Wie wär’s, macht ihr mit? Und auf einmal gerät in der Gemeinde einiges in Bewegung, wächst Neues. (Genau so kann das auch in der Firma gehen. Oder im Verein.) Zornig steht unser Mitarbeiter da, weil er sich übergangen fühlt. So viele Jahre hat er sich engagiert.

Da erfüllt eine Frau jahrelang Tag und Nacht ihre Pflicht als Mutter und Hausfrau. Ist immer, da, wenn die andern sie brauchen. Springt und rennt, putzt und scheuert, backt und kocht. Und dann büchsen die Kinder aus. Leben ihr eigenes Leben. Fangen an zu feiern. Und die Mutter bleibt außen vor. Zornig und frustriert macht sie diese schwere Erfahrung. So viele Jahre war sie nur für ihre Kinder da.

Der ältere Sohn hält uns heute einen Spiegel vor. Der ältere Sohn, der treu und brav da ist. Der ohne zu Murren ganz selbstverständlich seinen Dienst tut. Der sich redlich müht, ein ordentliches Leben zu führen und dem das auch gelingt. Der ähnelt so manchen unter uns. Vielleicht erkennen Sie sich in diesem Spiegelbild ja wieder?

Das Erschreckende an diesem älteren Sohn: Der steht vielleicht einen halben Meter vom Vater weg – und ist doch kilome-

terweit von ihm entfernt. Der ist immer bei ihm – und kennt den Vater doch überhaupt nicht. Der ist zuhause – und steht doch draußen vor der Tür, während drinnen die Party abgeht.

Ihm fehlt etwas ganz Entscheidendes: Er kann sich nicht freuen Er kann sich nicht mitfreuen. Er kann nicht mal verstehen, warum sich der Vater so freut.

Christentum ohne Freude? Geht das? (Viele praktizieren es – aber so richtig überzeugend ist es nicht.)

Ich war ja auf der Suche nach einer Überschrift. Wie wäre es denn mit „Die Geschichte von den zwei verlorenen Söhnen“?

Als der Vater erfährt, dass sein Sohn draußen steht und nicht reinkommen will, da verlässt er sofort das Fest und geht nach draußen. „*Da ging sein Vater hinaus und bat ihn.*“ Der Vater ist also draußen beim schimpfenden Bruder. Der ist nicht im Festsaal. Gott ist nicht dort zu finden, wo es herrlich zugeht, wo alle Rätsel gelöst sind, im goldenen Himmel über rosa Abendwolken. Sondern er ist dort, wo einer aufbegehrt und nicht mehr an Gott glauben kann.

Und jetzt heißt es nicht: „Er befahl ihm, hineinzugehen.“ Vielleicht hätte der gehorsame Sohn ja zähneknirschend gehorcht. Aber das wollte der Vater nicht. Befohlene Freude ist keine Freude. Es heißt auch nicht „Er ließ ihn durch zwei Knechte hineinschleppen“. Das wäre wohl eine Mög-

lichkeit gewesen. Manche Menschen muss man schließlich zu ihrem Glück zwingen. Aber das wollte der Vater nicht. Erzwungene Freude ist keine Freude.

Auch nicht: „Er drängte ihn.“ Sicher, er hätte ihm Vorhaltungen machen können, was denn die Leute denken und so weiter. Aber das wollte der Vater nicht. Aufgedrängte Freude ist keine Freude.

„*Da ging sein Vater hinaus und bat ihn.*“ Er bat ihn. Das hat fast was rührend Hilfloses. Da steht der Vater draußen vor der Tür und hat nichts als sein Wort, mit dem er den Sohn einlädt. Weil er nicht befehlen, nicht zwingen, nicht drängen will, hat er nichts als sein Wort, mit dem er den Sohn einlädt zur Freude. Mehr kann er nicht tun.

Ganz hilflos wird Gott. Ganz ohnmächtig. Der allmächtige Gott entschließt sich, ganz ohnmächtig zu werden. Weil Gott unser Herz will, weil er Liebe, Freude will, darum kann er nur draußen stehen und uns bitten. Er übt keine Gewalt aus und keinen Druck, um uns reinzubringen. Er hat nichts als sein Wort, in dem seine ganze Liebe steckt.

Nichts als sein Wort? Gott hat sein Wort Fleisch werden lassen, um uns heimzurufen in den Festsaal. Er blieb nicht im fernen Himmel. Sein „Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns“. (Joh 1) Und da wurde seine ganze Hilflosigkeit, seine Ohnmacht erst recht deutlich. Am Ende hing er am Kreuz, hilflos, ohnmächtig. Und lud selbst im Sterben immer noch ein. Redete von der

Liebe des Vaters. Das ist die Ohnmacht des Gottes, der nicht weniger will als unser Herz. Zur Freude kann man nur rufen, locken, liebevoll einladen. Und das tut Gott.

Die Ohnmacht Gottes hat damals begonnen, als er sich entschieden hat, nicht allein zu bleiben, sondern eine Welt zu schaffen, als Gegenüber Geschöpfe zu haben, die ihn aus freiem Herzen loben und lieben können. Anders als aus freiem Herzen kann es kein Loben und kein Lieben und keine Freude geben.

Und dieses so hilflose, an einem Kreuz festgenagelte, scheinbar für immer zum Schweigen gebrachte Wort Gottes spricht und spricht weiter. Es ist – sogar am Kreuz – das lebendige Wort des lebendigen Gottes. Es hat in den Propheten Israels gesprochen. Es spricht im gekreuzigten und auferstandenen Jesus von Nazareth. Es spricht im Wort der Heiligen Schrift. Im Wort der Predigt. Es spricht zu mir und zu Ihnen. Gerade auch zu denen, die sich vielleicht im Spiegel des älteren Sohns erkannte haben, die immer da sind und doch draußen vor der Tür stehen.

„*Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir.*“ Selbst wenn wir das vielleicht gar nicht bemerkt haben, wenn wir trotz aller Nähe noch so weit entfernt sind, wenn uns auch die Freude fehlt, von Gott her gilt das: „Mein Sohn, meine Tochter, du bist allezeit bei mir.“ Und weiter:

„*Alles, was mein ist, ist dein.*“ Was für ein Wort. Was für ein Satz. Was für eine Zusage. Alleine darüber ließe sich eine gan-

ze Predigtreihe halten. Darin steckt das ganze herrliche Evangelium. Darin steckt die ganze Liebe des Vaters. „*Alles, was mein ist, ist dein.*“ Alles, ohne Einschränkung. Ohne Ausnahme. Ohne Wenn und Aber. Ihr Christen, die ganze Schöpfung Gottes gehört Euch. Ihr dürft sie genießen, dürft fröhlich feiern in ihr. Freudlose Christen können meistens auch nicht genießen. Kinder Gottes dürfen genießen, weil alles, was dem Vater gehört, auch ihnen gehört.

Alles. Das heißt auch: Alle Gerechtigkeit. Alles Heil. Alles Leben. Sie müssen nicht jahraus, jahrein treu und brav Ihre Pflicht tun, um das Heil zu verdienen. Sondern sie dürfen da sein und ihm dienen, weil Gott Ihnen das Heil schon geschenkt hat. Sie müssen nicht die Gerechtigkeit erwerben, indem Sie immer tadellos nach Gottes Geboten leben. Sondern weil er Ihnen seine Gerechtigkeit schon geschenkt hat, dürfen Sie Ihr Leben nach seinem Willen ausrichten. Sie müssen nicht krampfhaft versuchen, sich beim lieben Gott lieb Kind zu machen. Wer das versucht, der steht immer noch draußen vor der Tür, weil er nicht begriffen hat, dass er schon geliebtes Kind ist. „*Alles, was mein ist, ist dein.*“

Wenn ich noch eine Überschrift vorschlagen darf, dann jetzt: „Die Geschichte vom verschwenderisch liebenden Vater.“

Lassen Sie uns noch kurz dieses schöne Wort hören, mit dem er uns einlädt und hereinbittet: „Du solltest aber fröhlich sein.“ Das ist Gottes Wille für uns. Da steht

Christus, der ans Kreuz genagelte, und lädt uns ein in den Festsaal. „*Du solltest aber fröhlich sein.*“

Und der ältere Bruder steht draußen und ist sauer. Er rechnet und er rechnet. Aber so wird er die Freude nicht lernen. Er sieht die 18.000 Arbeitsstunden. Aber so wird er die Liebe nicht sehen. Die Freude nicht empfinden. Den Jubel nicht teilen.

Hier endet das Gleichnis. Geht der Ältere hinein? Lässt er sich einladen? Bleibt er draußen? Es bleibt unklar. Jesus lässt seine Zuhörer damals, Jesus lässt uns heute am Ende erstmal mit dem älteren Bruder draußen vor der Tür stehen.

Wie die Geschichte wirklich zu Ende geht, das liegt jetzt an Ihnen. Wenn Sie sich wirklich im Spiegel gesehen haben, wenn das Ihre Geschichte sein könnte, dann liegt es an Ihnen, wie sie endet.

„*Mein Kind, du bis allezeit bei mir*“ sagt Gott. „*Alles, was mein ist, ist dein. Du solltest aber fröhlich sein.*“

Wo sich ein Mensch auf dieses Bitten Gottes einlässt, da geschieht etwas. Wo sich ein Herz diesem Wort Gottes öffnet, da passiert etwas. Da wird das hilflose, ohnmächtige Wort zu einer gewaltigen Kraft, die ein Leben neu werden lässt. Die Freude schenkt. Die einen den einen Schritt tun lässt, mit hineinzugehen, dorthin, wo das große Fest gefeiert wird.

Und vielleicht heißt die Überschrift für Sie ganz persönlich dann ja: „Die Geschichte, wie Gott mich in die Freude führte.“